

## Das erste Lebensjahr als Jahr der Sorge. Zwischenergebnisse einer ethnografischen Pilotstudie zur frühesten Kindheit

Lediglich 1,8% aller Kinder unter einem Jahr besuchen eine Kindertageseinrichtung oder die öffentlich geförderte Kindertagespflege (vgl. Bundesamt für Statistik 2020). Das heißt, dass innerhalb des ersten Lebensjahres nahezu alle Kinder ausschließlich privat betreut werden. Die Hauptlast der Care-Arbeit liegt in dieser Phase mutmaßlich bei den Müttern, von denen über 98% für mehr als zehn Monate Elterngeld beziehen. Die Anzahl der Väter, die Elterngeld in Anspruch nehmen, ist seit dessen Einführung vor 16 Jahren zwar erkennbar angestiegen, doch sind es mit 43% immer noch weniger als die Hälfte aller Väter, die im Durchschnitt für die Dauer von acht Wochen im Familienalltag präsent sind (vgl. Brehm/Huebener/Schmitz 2022). Dieser statistische Befund wirft sowohl aus Perspektive der Erziehungswissenschaft als auch der Geschlechterforschung empirische Fragen auf: Wie organisieren Familien ihren Alltag im ersten Jahr nach der Geburt eines Kindes? Wie bewerkstelligen Eltern die mit der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung verbundenen Herausforderungen? Stellt die traditionale Familienkindheit während des ersten Lebensjahres ein (letztes) Refugium dar, das von normierenden Bildungsansprüchen unberührt geblieben ist?

An diesen Fragen setzt der vorliegende Beitrag an: Ausgehend von einer laufenden ethnografischen Pilotstudie<sup>1</sup> wird Care in der Familie als eine soziale Praxis beleuchtet. Hierzu wird zuerst der Care-Begriff als eine heuristische Kategorie für die praxeologische Familienforschung eingeführt (1). Im Anschluss werden zentrale Forschungsarbeiten zur frühesten Kindheit benannt, die diskursive Rahmung von Elternschaft und Familie eingeholt (2) und das Forschungsdesign sowie der theoretische Rahmen der Studie erläutert (2.1). Es

1 Die Pilotstudie findet an der Universität Osnabrück im Rahmen eines Habilitationsprojekts statt, in dem ich untersuche, wie das erste Lebensjahr des Kindes in der Familie (und ihren umliegenden Institutionen) als ein pädagogischer Erfahrungsraum für den Säugling hervorgerufen und gestaltet wird.

folgt die Präsentation eines ethnografischen Familienportraits, in dem die idiosynkratischen Strukturen des Falls herausgearbeitet werden (3). Abschließend werden fallübergreifende Zwischenergebnisse der Studie theoretisch rückgebunden und im Hinblick auf die Voraussetzungen von Care in der Familie diskutiert (4).

## 1 Care in der frühesten Kindheit: Feministische Sorgetheorien und fürsorgliche Praxis

Wie lassen sich alltägliche Tätigkeiten wie das Kümmern, Umsorgen oder Pflegen theoretisch fassen? Diese Frage beschäftigt seit spätestens Mitte der 1970er Jahre die Frauen- und Geschlechterforschung. Gisela Bock und Barbara Duden erhoben mit ihrem zum Klassiker avancierten Aufsatz „Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit“ (1977) die Hausarbeit der Frauen zu einem überhaupt erst relevanten Gegenstand wissenschaftlichen Erkenntnisinteresses (vgl. Bock 1977: 17). Ihre feministisch-marxistische Kritik richtete sich auf die „Lüge vom ‚Liebesdienst‘“ (Bock/Duden 1977: 186), welche die Expansion des bürgerlichen Familienmodells im 19. Jahrhundert mit sich geführt hatte: Sämtliche Sorgetätigkeiten wurden qua Natur in den Verantwortungsbereich der Frau und Mutter verschoben und waren daher unentlohnt und unsichtbar zu verrichten. Die in dieser Phase aufkeimende Kritik am bürgerlichen Modell der Familienkindheit mit dem Primat der liebenden Hausfrau und Mutter wurde in den 1980er Jahren u.a. in den philosophischen bzw. soziologischen Arbeiten von Elisabeth Badinter (1981) und Yvonne Schütze (1986) fortgeführt. Die Mutterliebe wurde dabei von ihrer vermeintlichen Naturhaftigkeit befreit und als ein historisch kontingentes sowie kulturell geprägtes, normatives Muster nachgezeichnet.<sup>2</sup> Mit den 2000er Jahren setzt sich in den feministischen Debatten innerhalb des deutschsprachigen Raums der Care-Begriffe als Chiffre für sämtliche entlohnte und unentlohnte sorgende Tätigkeiten durch (vgl. u.a. Brückner 2021; Thiessen 2013; Winker 2015). Präziser formuliert umfasst Care „den gesamten Bereich familialer und institutionalisierter pflegender, erziehender und betreuender Sorgetätigkeiten im Lebenszyklus“ (Brückner

2 Exemplarisch für das Reflexivwerden von Mutterschaft unter dem Einfluss der zweiten Frauenbewegung steht der (Anti-)Ratgeber „Leben mit einem Neugeborenen“ (Sichtermann 1982/2000). Darin findet sich (neben sexualisierenden Einlassungen zum Stillen, die aus Gegenwartsperspektive kommentierungswürdig erscheinen), eine breite Kritik der Autorin an der Konzeption der bürgerlichen Kleinfamilie als ein „Zwei-Personen-Stück“ von Mutter und Kind (ebd.: 24). In diesen Diskussionszusammenhang lassen sich auch die „Aufzeichnungen aus dem Leben eines Neugeborenen“ von Christine Nöstlinger (1983) einordnen, in denen die Schriftstellerin dem vier Monate alten Säugling den Satz in den Mund legt: „Mutterbrust ist auch nicht alles im Babyleben!“ (ebd.: 4).

2018: 212). Mit der Einführung der Care-Theorien werden verstärkt die „konkreten Arbeitsinhalte“ (Winker 2015: 17) thematisiert und vor allem auch die dafür „notwendigen Kompetenzen“ benannt (ebd.). Joan Tronto (2000) unterscheidet in der von ihr vorgelegten Care-Ethik zwischen vier Dimensionen von Fürsorge und benennt die dafür notwendigen Voraussetzungen: „*Sich kümmern*“ erfordere „Aufmerksamkeit“; „*Sorgen für*“ erfordere „Verantwortlichkeit“; „*Pflegen*“ erfordere „Kompetenz“ und „*Gepflegtwerden*“ erfordere „Entgegenkommen“ (ebd.; H.i.O.). Tronto konzipiert *Fürsorgen* als eine prozessuale Praxis, die nicht in einem essentialistischen Sinne den Subjekten als „Existenzweise“ (ebd.: 27) eingeschrieben ist, sondern aktiv in einer „Kombination vieler engagierter Praxen des menschlichen Lebens“ tätig produziert werden müsse (ebd.). Hier ergeben sich Anschlüsse zu neueren, familiensoziologischen Konzeptionen, die Care als „Kernelement von Familie“ (Jurczyk/Thiessen 2020: 124) begreifen und fragen, wie familiäre Sorgeordnungen im Zusammenspiel unterschiedlicher Akteur:innen *gemacht* werden.

Während die feministische Frauen- und Geschlechterforschung auf eine längere Tradition in der theoretischen Auseinandersetzung mit Sorgeverhältnissen zurückblicken kann, ist die Aufmerksamkeit für den Sorgebegriff in der Erziehungswissenschaft vergleichsweise neu (vgl. Dietrich/Uhlendorf 2020). Zwar hat Jürgen Zinnecker bereits vor über zwei Jahrzehnten auf die prinzipielle Sorgestruktur von Erziehung und Bildung aufmerksam gemacht und eine grundlegende Neudefinition der Pädagogik als „sorgende Verhältnisse“ (ebd.: 202) nahegelegt, gleichwohl blieb eine systematische geschlechtertheoretische Fundierung weitestgehend aus. Anknüpfend an Zinnecker beschreiben Meike S. Baader et al. (2014) moderne Kindheiten als „eine Geschichte der Sorge“ und plädieren für einen „theoretisch reflektierte[n] Sorgebegriff“ (ebd.: 10), mit dem die „spezifische Sorgebedürftigkeit der Kinder [...] vom historischen Explanans zum Explanandum“ wird (ebd.: 11). Vor dem Hintergrund der skizzierten Heuristik lassen sich die Fragen formulieren, wie die spezifische Sorgebedürftigkeit des Säuglings binnenfamilial überhaupt erst erzeugt wird und an welche Voraussetzungen sie gebunden ist. Bevor diesen Fragen an einem konkreten Fallbeispiel nachgegangen wird, soll zunächst in die ethnografische Studie eingeführt werden.

## **2 Eine Ethnografie des ersten Lebensjahres**

„Where have all the babies gone?“ fragte Anfang der 2000er Jahre die Anthropologin Alma Gottlieb (2000) und reklamiert damit eine Leerstelle für ihre eigene Disziplin. Die hier konstatierte Säuglingsvergessenheit lässt sich aber genauso auf die sozialwissenschaftliche Kindheitssoziologie bzw. Erziehungs-

wissenschaft übertragen: Empirische Arbeiten, die sich dem Lebensanfang unter pädagogischen Gesichtspunkten zuwenden, bilden die Ausnahme: So liegen z.B. Einzelbeiträge zum Laufen- (vgl. Lambrix 2019) oder Schlafenlernen vor (vgl. Müller/Schindler 2020). Überdies zu nennen sind Studien, die die früheste Kindheit im Kontext öffentlich-institutioneller Felder thematisieren (Andresen et al. 2022; Hontschik/Ott 2020). Der andere Teil der Untersuchungen rückt die Perspektive der Eltern ins Zentrum und konzentriert sich auf die Vergeschlechtlichung familialer Sorgearrangements: Rhea Seehaus (2014) arbeitet in ihrer qualitativen Interviewstudie heraus, dass „egalitäre Elternschaft zwar mittlerweile als gesellschaftliche Norm“ gelte, „jedoch offenbar weniger als übergreifende Elternschaftspraxis verstanden werden“ könne (ebd.: 240). Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt die britische Sozialwissenschaftlerin Charlotte Faircloth (2021), die in ihrer Interviewstudie explizit *middle-class parents* befragt und einen Grundkonflikt zeitgenössischer Elternschaftskulturen herausgearbeitet hat: Moderne Paarleitbilder rekurrten zwar auf das Ideal einer egalitären Beziehung, dagegen sei jedoch das Konzept des ‚intensive parenting‘, welches in Europa und Nordamerika seit rund 40 Jahren als Norm firmiere, an traditionellen Rollenleitbildern orientiert, „which are markedly more demanding for mothers“ (ebd.: vii).

Während zur frühesten Kindheit *in der* Familie also kaum empirisches Wissen vorliegt, lässt sich auf diskursiver Ebene eine erhöhte Aufmerksamkeit für den Lebensbeginn ausmachen. Mit Slogans wie ‚Bildung beginnt mit der Geburt‘ oder ‚Auf den Anfang kommt es an‘ gerät die Familie spätestens seit den Nullerjahren vor allem in ihrer Funktion als informeller Bildungsort in den Blick. Dieses Phänomen korrespondiert mit dem Befund von Nicole Klinkhammer (2022), wonach in den vergangenen zwei Dekaden neben das Ideal der Familienkindheit das Dispositiv der Bildungs-kindheit getreten sei. Wie dieser bildungspolitische Steuerungsdiskurs im Binnenraum von Familien mit sehr jungen Kindern resoniert und wie sich Bildungs- und Familienkindheit und die damit verbundenen Care-Aufgaben im ersten Lebensjahr eines Kindes zueinander verhalten, ist bislang jedoch empirisch weitgehend unerforscht.

## 2.1 Theoretische Rahmung, methodisches Vorgehen und Sample

Vor dem Hintergrund dieser Befunde nehme ich in meiner Untersuchung einen sozialwissenschaftlichen bzw. praxistheoretischen Zugang zur frühesten Kindheit und der Familie vor. Konzepte zur Praxeologisierung der Familie, wie sie von David Morgan (1996; 2013) bzw. Karin Jurezyk (2020) vorliegen, lenken den Blick auf die gemeinsame Herstellungsleistung von Eltern *und* Kindern in alltäglichen Vollzügen und sensibilisieren für die gesellschaftlich-diskursive Imprägnierung des Familienalltags. Überdies lässt sich beispielsweise mit Andreas Reckwitz (2003), Bruno Latour (2013) oder Thomas Alkemeyer (2013)

die Materialität des Familialen erfassen. Dies betrifft sowohl den Einsatz oder das Training von menschlichen Körpern als auch die räumlich-dingliche Gestaltung der Wohnräume. Praxistheoretisch fundierte Konzepte der Kindheitssoziologie wenden sich gegen die gesellschaftliche Marginalisierung und Naturalisierung des Säuglings als passives, seinen Trieben unterworfenen „bio-bundle“ (Gottlieb 2000: 127). Dabei schärfen sie den Blick für die spezifischen relationalen Ermöglichungsbedingungen, unter denen *auch* Säuglinge als soziale Akteure in Erscheinung treten können (vgl. Betz/Eßer 2016; Bollig/Kelle 2014).

Bei der laufenden Pilotstudie handelt es sich um ein ethnografisches, methodenplurales Längsschnittdesign (vgl. Breidenstein et al. 2020). Ziel ist es, die Familien von der Geburt des Kindes bis zur Vollendung des ersten Lebensjahres zu begleiten. Die Erhebungen fanden von Mai 2021 bis März 2023 in einer westdeutschen Großstadt statt. Das Sample der Pilotstudie umfasst drei Familien, die sich vor allem im Hinblick auf sozialstrukturelle Faktoren unterscheiden.<sup>3</sup> Bei den Familien fanden jeweils zwischen 13 und 14 ethnografische Familienbesuche statt (vgl. Müller/Krinninger 2019). Zum Auftakt und zum Ende der Erhebungen wurde jeweils ein leitfadengestütztes Interview mit den Eltern geführt. Der Schwerpunkt der Erhebungen lag auf der teilnehmenden Beobachtung. Überdies wurden in enger Absprache mit den Familien ausgewählte Alltagsszenen videografisch aufgezeichnet. Des Weiteren wurden die Familien gebeten, private Filmaufnahmen aus dem Familienalltag zur Verfügung zu stellen und Fotos von ausgewählten Szenen anzufertigen. Die laufende Auswertung der empirischen Daten orientiert sich an dem Codiervorgehen der Grounded Theory (vgl. Charmaz 2014). Dabei wurden die unterschiedlichen Datentypen (Videographien, Stills, Familienfotos, Feldprotokolle, Interviewtranskripte) zunächst zu collagenförmigen Fallportraits synthetisiert (vgl. Krinninger/Kesselhut 2023 i.E.) und anschließend fallübergreifende „Schlüsselthemen“ (Breidenstein et al. 2020, S. 178) herausgearbeitet, die in ihrer Gesamtschau auf eine dichte Beschreibung (vgl. Geertz 1987) frühester Kindheit(en) in der Familie zielen.

### **3 Ein Fallbeispiel: Familie Hauck mit Levi**

Marie (32 J.) und Vincent Hauck (30 J.) sind seit knapp zwei Jahren verheiratet. Sie leben gemeinsam mit ihrem Sohn Levi (5 Monate) nahe dem Stadtzentrum in einer geräumigen Altbauwohnung mit Balkon zur Miete. Vincent

3 Zwei Familien lassen sich der bürgerlichen Mitte zuordnen, ihr Lebensstil ist eher privilegiert, eine Familie entstammt dem prekarisierten Milieu mit geringem Ressourcenzugang, ein vierter Kontrastfall befindet sich aktuell in der Akquise.

Hauck ist ausgebildeter Hörakustiker-Meister und hat sich kurz nach der Geburt seines Sohnes mit einem eigenen Ladengeschäft für Hörgeräte selbstständig gemacht. Marie Hauck hat nach ihrem Bachelor in Germanistik eine Ausbildung zur Gesellin der Hörakustik absolviert und war bis zum Mutterschutz Vollzeit bei einem großen Unternehmen für Hörimplantate tätig; zum Zeitpunkt der Erhebungen befindet sie sich in Elternzeit. Die Familie (vgl. Abb. 1) lässt sich der urbanen, aufstiegsorientierten bürgerlichen Mitte zuordnen, sie verfügt über ein mittleres Familieneinkommen und befindet sich in einer insgesamt gesicherten Lage.

*Abbildung 1: Familienfoto von Familie Hauck.*



Quelle: Eigenes Foto Kaja Kesselhut

Vincent und Marie beschreiben sich als liebevolle und geduldige Eltern und betonen, Levi sei ihr „Center of Attention“. Der Alltag der Familie ist relativ strukturiert, wobei die Hauptlast der täglichen Care-Arbeit bei Marie liegt. Vincent verlässt morgens um acht Uhr das Haus. Er verbringt in der Regel 12-stündige Arbeitstage in seinem Geschäft am Stadtrand. Marie ist im Gegensatz zu Vincent „vierundzwanzig-sieben“ um ihren Sohn herum. Das familiäre Erziehungs- und Carekonzept zeichnet sich durch eine starke Orientierung an Expert:innenwissen bzw. an entwicklungspsychologischen Wissensbeständen

aus. Marie sagt oft „laut Wissenschaft“ oder „ich habe gelesen ...“. Eine häufige Referenz bildet „die Bindungstheorie“, in der das Handeln der Mutter als folgenreich für die Entwicklung des Kindes konzipiert wird. Als sie einmal vergisst, das Babyphone anzuschalten und Levi erst hört, als er sich bereits „in Rage geweint“ hat, reagiert sie bestürzt: „Ich [hatte] Angst [...], dass ich etwas kaputt gemacht habe und er jetzt diese Erfahrung gemacht hat, dass ich nicht komme, wenn er weint“.

Insgesamt zeigt sich Marie im Hinblick auf ihre Elternschaft stark responsibilisiert. Neben der Beziehungsgestaltung kommt auch der Entwicklungsförderung des Säuglings eine wichtige Bedeutung zu. Levis Alltag ist nicht nur durch die mehr oder weniger permanente Allgegenwart seiner Mutter geprägt (auch zur Toilette begleitet er sie), sondern auch durch eine explizit frühpädagogisierte Umwelt. „Immer in seinen Wachphasen versuche ich mich mit ihm zu beschäftigen, mit ihm zu spielen und ihm etwas anzubieten“, berichtet Marie. Die hohe Anforderung an die Co-Präsenz von Mutter und Kind sowie die pädagogische Begleitung des Säuglings stellt sie bei der Bearbeitung ihres Familienalltags und den damit verbundenen Care-Arbeiten vor besondere Herausforderungen: Nahezu bei jedem Besuch entschuldigt Marie sich für „das Chaos“ oder schließt eilig die Tür eines Zimmers, dessen Zustand sie für nicht vorzeigbar hält. Sie sagt, die Wohnung zu putzen sei – zumindest solange Levi wach ist – kaum möglich: „Wenn ich aus dem Zimmer gehe, weint Levi nach zwei Sekunden“, gleichzeitig wolle sie ihm die ständigen Wechsel von einem Zimmer zum nächsten nicht zumuten.

Levi ist inzwischen zehn Monate alt, als Marie triumphierend erklärt: „Ich versuche, mir den Haushalt zurückzuerobern“. Ihr Credo lautet ab jetzt: „Haushaltmachen *mit* Baby“. Die Hausarbeit wird jedoch nicht als eine parallele Veranstaltung zum kindlichen Spiel konzipiert, sondern als eine Art dialogische Praxis, in die Levi als potenzieller Teilnehmer integriert wird. Dazu wählt Marie explizit Tätigkeiten aus, bei denen „Levi auch ‚mitmachen‘ kann“:

Levi befindet sich (wie immer) in Mariens Nähe. In der Küche hat er sich an der Klappe der Spülmaschine hochgezogen und hält sich am Geschirrkorb fest, während sie beginnt, das saubere Geschirr umsichtig auszuräumen und in den Schränken zu verstauen; ihre Handgriffe machen einen betont gemäßigten Eindruck. Als sie fertig ist, schließt sie langsam die Tür der Spülmaschine, Levi zeigt mit ausgestrecktem Arm darauf und macht „mhmm“, als wolle er noch weiterspielen. „So, jetzt müssen wir noch die Reste vom Mittagessen wegräumen“, kündigt Marie in einem ruhigen Tonfall an, als müsse Levi bei allem, was sie tut, (mental) folgen können.

An einer weiteren Szene lässt sich nachvollziehen, wie Haus- und Pflegearbeiten permanent miteinander verzahnt werden und dass auch hier normierende Anrufungen der Mutter permanent präsent sind: Marie faltet die Wäsche im Schlafzimmer, plötzlich hält sie inne und fragt: „Levi, hat dein Magen gerade geknurrt?“. Marie hat Levis Schlaf- und Essenszeiten stets im Blick und sie reagiert sensibel auf nonverbale Signale, die auf Hunger hindeuten könnten.

Sie unterbricht ihre Hausarbeit und rührt eine Flasche mit Milchpulver an. Sie möchte ihn – wie ein Baby – zu sich auf den Schoß nehmen, aber er windet sich umstandslos aus ihrer Umarmung und mit Nuckel im Mund gelingt es ihm schließlich, ins Stehen zu kommen (vgl. Abb. 2); was sie nicht unkommentiert geschehen lässt, denn:

„Wenn du eine Stillberaterin fragen würdest“, sagt Marie im Ton eines Bekenntnisses, „dann mache ich alles falsch. Eigentlich soll er wegen der Bindung im Arm die Flasche bekommen und keine Druckbetankung von oben, aber das funktioniert nicht mit ihm.“

*Abbildung 2: „Wenn du eine Stillberaterin fragen würdest, dann mache ich alles falsch.“*



Quelle: Eigenes Foto Kaja Kesselhut

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Marie Hauck einen kindzentrierten und insgesamt ressourcenaufwändigen Modus von Mutterschaft praktiziert, der mit einer ausgeprägten Reflexivierung und Verwissenschaftlichung einhergeht. Bemerkenswert ist, wie sich innerhalb ihres *doing care* Motive der „Normerfüllung“ (Autorinnenkollektiv 1977: 212) an eine ‚gute Hausfrau‘ mit bildungs- und entwicklungsbezogenen Motiven vermengen: Jüngere (neurowissenschaftliche) Diskurse um frühkindliche Bildungsprozesse betonen mit dem Verweis auf *critical periods* (vgl. z.B. Macvarish 2014) die hohe Relevanz frühzeitiger Stimulation und stellen das Potenzial informeller, alltagsintegrierter Lernerfahrungen heraus. Dieser Diskurs überlagert und verbindet

sich bei Familie Hauck mit bindungstheoretischen Argumenten, die die Mutter-Kind-Beziehung regulieren und ebenso Ernährungspraxen und das alltägliche Miteinander prägen. Damit wird die Hausarbeit zur Bildungs- und Beziehungsarbeit und *vice versa*. Diese Aufladung der familialen Praktiken steigert nicht nur deren Komplexität, sondern lässt auch wenig Spielraum für originäre Bearbeitungsweisen.

## **4 Vier Dimensionen von Fürsorge in der Familie**

Jenseits der dargestellten spezifischen Fallstruktur sollen im Folgenden fallübergreifende Zwischenergebnisse<sup>4</sup> der Pilotstudie entlang der eingangs angesprochenen Care-Ethik von Tronto und ihren vier Dimensionen von Fürsorge respektive die dafür notwendigen gesellschaftlichen Bedingungen und individuellen Leistungen diskutiert werden.

(1) In den bislang drei begleiteten Familien geht das *Kümmern* um den Säugling mit einer ausgeprägten *Aufmerksamkeit* auf den unterschiedlichsten Ebenen einher: Wachsam dechiffrieren die Mütter nicht nur die vorsprachlichen, gestischen Signale, sondern auch die somatischen Mitteilungsförmungen ihres Säuglings, die bspw. auf Hunger (intensives Fingerlutschen; Magengeräusche), Müdigkeit (gerötete Augenlider, quengeliges Weinen) oder Verdauungsprozesse verweisen können (roter Kopf, glasige Augen). Darüber hinaus betreiben sie ein aufmerksames Schlaf- und Ernährungsmanagement, denn nur ein ausgeschlafener und satter Säugling ist als ein lernbereites Subjekt adressierbar (Bauchlage üben, Erkundung von Alltagsgegenständen im Pekip-Kurs). Diese intensive Wachsamkeit lässt sich jedoch nicht allein als eine natürliche Reaktion auf natürliche Bedürfnisse des Säuglings beschreiben, vielmehr ist zu fragen, welche Aufmerksamkeitsregime (vgl. 1980 Donzelot) hier am Werk sind. So hat die empirisch-experimentelle Säuglingsforschung seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert nicht nur dazu beigetragen, das Bild eines ‚kompetenten Säuglings‘ (Dornes 1994) hervortreten zu lassen, sondern diesen auch als ein mit komplexen Bedürfnissen ausgestattetes Wesen zum Vorschein gebracht.

(2) Ungeachtet des Idealbildes der ‚neuen Väter‘ (vgl. z.B. Faircloth 2014) zeigt sich innerhalb des Samples hinsichtlich der Übernahme konkreter *Sorgeverantwortung* eine stark asymmetrische Verteilung zwischen den Geschlechtern. Zwar präsentieren sich die Väter auf rhetorischer Ebene interessiert und involviert bezüglich des Aufwachsens ihres Kindes, gleichwohl geht ihre überwiegende Abwesenheit im Alltag der Familie mit einer Ausdehnung der Ver-

4 Diese sind vor dem Hintergrund der noch sehr beschränkten Fallzahl in ihrer Reichweite limitiert und daher unter Vorbehalt zu besprechen.

antwortung auf die Mütter einher. Während auf der Seite der Mütter zum Teil Selbstnaturalisierungen zu verzeichnen sind („ich bin n’ ziemliches Muttertier“), die diese Verteilung legitimieren, lassen sich aufseiten der Väter Einlassungen beobachten, die die ausgeprägte Verantwortungsübernahme der Frauen für die Care-Arbeit und die damit assoziierte Last („man fragt sich jeden Tag: ‚Oh Gott, mache ich gerade alles falsch?‘“) missachten oder gar abwerten („[sie] macht sich immer die Platte“; „ich würde mich als entspannt bezeichnen“).

(3) Eine grundsätzliche Diagnose zeitgenössischer Elternschaftspraxen lautet, dass diese ein „complex skill“ (Edwards/Gillies 2013: 33) darstellen. Damit handelt es sich um eine *Kompetenz*, die sich nicht allein auf ‚naturwüchsiges‘ beziehungsweise (familien)biografisches Wissen zurückführen lässt, sondern zunächst erst erlernt werden muss. Dieses Phänomen scheint verstärkt für den Lebensanfang zu gelten: Beim Blick in die Familien entsteht bisweilen der Eindruck, als sei nahezu jede Sorgepraktik mit wissenschaftlichem (Ratgeber-) Wissen belegt: Die Einführung der Beikost erfolgt exakt zum 181. Lebenstag, verfrühtes Hinsetzen schädigt die Wirbelsäule, Körperkontakt in der Bauchtrage ist förderlich, während langes Liegen im Kinderwagen zu vermeiden ist, nachts ist der Säugling auf dem Rücken zu betten und tagsüber zur Bauchlage zu motivieren etc. Dieses Wissen eignen sich die begleiteten Mütter (vorausgesetzt sie verfügen über entsprechende Ressourcen) über die Lektüre einschlägiger Texte (Ratgeber, Internetforen), im Austausch mit anderen Eltern oder im Rahmen von Kursen der Familienbildung an.

(4) Die Analyse der Mikropraktiken offenbart die Praxis der Säuglingspflege als eine bisweilen von Widerständen geprägte Aushandlung: Beim Füttern wackelt das Kind mit seinem Kopf hin und her oder es überlässt sich beim Wickeln nicht passiv den Pflegehandlungen, sondern wendet sich vom Rücken auf den Bauch. Ausbleibendes *Entgegenkommen* verlangt den Pflegenden deeskalierende Strategien ab: sie performen geduldige Zuwendung, während sie „innerlich genervt“ sind. Deutlich erkennbar ist auch die kulturelle Vorformierung des Säuglings als ein spezifischer ‚Pflegling‘: Irritationen entstehen, wenn sich das Kind nicht in die (Ideal-)Position des bindungsorientierten Sorgeempfängers fügt, intensive Körpernähe (beim Schlafen oder beim Füttern auf dem Schoß) ablehnt (schreit oder sich aufbäumt) oder sich offen und zugewandt gegenüber ihm unbekanntem Personen zeigt (vgl. auch Kesselhut 2021).

## 5 Fazit

Allein der Blick in die amtliche Statistik zur Inanspruchnahme des Elterngeldes hat deutlich gemacht, dass das erste Lebensjahr mehrheitlich noch immer in der traditionellen Form einer Familienkindheit, das heißt in der überwiegen-

den Obhut der Mutter stattfindet. Die mikroskopische Analyse des ethnografischen Einzelfalls konnte exemplarisch vorführen, wie die untersuchte Familie die öffentlichen Appelle zur frühkindlichen Bildungs- und Entwicklungsförderung erkennbar in ihre Ordnung aufnimmt und insbesondere der Mutter darin die Aufgabe zufällt, alltägliche Careaufgaben auf ihr pädagogisches Potenzial oder Risiko hin zu überprüfen; was die ohnehin zeitintensive Arbeit in Umfang und Voraussetzungsreichtum nochmals steigert. Die Diskussion der fallübergreifenden Zwischenergebnisse entlang der Heuristik von Tronto konnte die Fürsorge am Lebensbeginn als eine komplexe zu bearbeitende Aufgabe dimensionieren, in der die Verantwortungsverteilung vor allem über die praktische weibliche Expertinnenschaft für die kindliche Entwicklung funktioniert. Die Einrückversuche der Väter in die Figur des *umfänglich* fürsorglichen Subjekts bleiben dagegen empirische Randphänomene. Zukünftig ist empirisch zu klären, inwiefern das Care-Regime (wie in den bislang untersuchten Familien) stets weiblich konzipiert wird oder ob andere milieuspezifische Lebenslagen in der Praxis zu differenten Figurationen familialer Care-Arrangements führen und wie diese angesichts des Dispositivs der egalitären Elternschaft paarintern ausgehandelt und legitimiert werden.

Abschließend ist herauszustellen, dass die Frage, wie Eltern den familialen Binnenraum als einen pädagogischen Erfahrungsraum für das sehr junge Kind *in situ* hervorbringen und modulieren, nach wie vor ein grundlegendes Desiderat in der Erziehungswissenschaft bildet. Für zukünftige Forschungsarbeiten verlangen die Wege ins Feld spezifische Aufmerksamkeit: Bisherige Akquiseerfahrungen zeigen, dass neben der prinzipiellen Herausforderung, Zutritt zum privat-intimen Raum der Familie zu erlangen, insbesondere der in der Familienforschung vielfach kritisierte bildungsbürgerliche Bias und die damit einhergehende soziale Homogenisierung des Samples auf hohem Niveau ein Problem darstellt. Ein wichtiges Ziel für die Weiterarbeit besteht daher in der Erschließung eines systematischen Zugangs zu Familien in prekarierten und marginalisierten Lebenslagen.

## Literatur

- Alkemeyer, Thomas (2013): Subjektivierung in sozialen Praktiken. Umrisse einer praxeologischen Analytik. In: Alkemeyer, Thomas/Budde, Gunilla/Freist, Dagmar (Hrsg.): *Selbst-Bildungen: Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung*. Bielefeld: transcript, S. 33–68.
- Andresen, Sabine/Althaus, Nadja/Dietz, Tatjana (2022): *Neugeborene willkommen heißen und ihre Familien unterstützen: Eine empirische Studie zu Frühen Hilfen und dem Lotsendienst „Babytote Frankfurt am Main“*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

- Autorinnenkollektiv (1977): Projekt: Zur Situation der Hausarbeit heute. In: Gruppe Berliner Dozentinnen (Hrsg.): *Frauen und Wissenschaft: Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen*, Juli 1976. Berlin: Courage, S. 200–219.
- Baader, Meike Sophia/Eßer, Florian/Schröer, Wolfgang (2014): Kindheiten in der Moderne. Eine Geschichte der Sorge. In: Dies.: *Kindheiten in der Moderne. Eine Geschichte der Sorge*. Frankfurt/New York: Campus, S. 7–20.
- Badinter, Elisabeth (1981): *Die Mutterliebe: Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute*. München: Piper.
- Betz, Tanja/Eßer, Florian (2016): Kinder als Akteure – Forschungsbezogene Implikationen des erfolgreichen Agency-Konzepts. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, 11. Jg., 3, S. 301–313.
- Bock, Gisela (1977): Frauenbewegung und Frauenuniversität. Die politische Bedeutung der Sommeruniversität. In: Gruppe Berliner Dozentinnen (Hrsg.): *Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen*. Berlin: Courage, S. 15–22.
- Bock, Gisela/Duden, Barbara (1977): Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus. In: Gruppe Berliner Dozentinnen (Hrsg.): *Frauen und Wissenschaft: Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen*. Berlin: Courage, S. 118–199.
- Bollig, Sabine/Kelle, Helga (2014): Kinder als Akteure oder als Partizipanden von Praktiken? Zu den Herausforderungen für eine akteurszentrierte Kindheitssoziologie durch Praxistheorien. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 34. Jg., 3, S. 263–279.
- Brehm, Uta/Huebener, Mathias/Schmitz, Sophia (2022): 15 Jahre Elterngeld: Erfolge, aber noch Handlungsbedarf. Ein Blick auf partnerschaftliche Arbeitsteilung und Karrieren. *Bevölkerungsforschung Aktuell*, 6, S. 3–7.
- Breidenstein, Georg/Hirschauer, Stefan/Kalthoff, Herbert/Nieswand, Boris (2020): *Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung*. 3. Auflage. München: UVK Verlag.
- Brückner, Margrit (2018): Care – Sorgen als sozialpolitische Aufgabe und als soziale Praxis. In: *Handbuch Soziale Arbeit*. München: Reinhardt, S. 212–218.
- Brückner, Margrit (2021): Kämpfe um Care – feministische Analysen und Initiativen. In: Bomert, Christiane/Landhäußer, Sandra/Lohner, Eva Maria/Stauber, Barbara (Hrsg.): *Care! Zum Verhältnis von Sorge und Sozialer Arbeit*. Wiesbaden: Springer, S. 29–46.
- Bundesamt für Statistik (2020): *Betreuungsquote der unter 3-jährigen Kinder auf 35,0 % gestiegen*. [https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2020/09/PD20\\_380\\_225.html](https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2020/09/PD20_380_225.html) [Zugriff: 16.03.2023].
- Charmaz, Kathy (2014): *Constructing Grounded Theory*. Los Angeles: SAGE.
- Dietrich, Cornelia/Uhlendorf, Niels (2020): Einleitung. In: Dietrich, Cornelia/Uhlendorf, Niels/Beiler, Frank/Sanders, Olaf (Hrsg.): *Anthropologien der Sorge im Pädagogischen*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 9–16.
- Donzelot, Jacques (1980): *Die Ordnung der Familie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Dornes, Martin (1994). *Der kompetente Säugling: Die präverbale Entwicklung des Menschen*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Edwards, Rosalind/Gillies, Val (2013): ‘Where are the parents?’: Changing parenting responsibilities between the 1960s and the 2010s. In: Faircloth, Charlotte/Hoff-

- man, Diane M./Layne, Linda L. (Hrsg.): Parenting in global perspective: Negotiating ideologies of kinship, self and politics. London, New York: Routledge, S. 21–35.
- Faircloth, Charlotte (2014): Intensive Fatherhood? The (Un)involved Dad. In: Lee, Ellie/Bristow, Jennie/Faircloth, Charlotte/Macvarish, Jan (Hrsg.): Parenting culture studies. Basingstoke: Palgrave Macmillan, S. 184–199.
- Faircloth, Charlotte (2021): Couples' Transitions to Parenthood. Gender, Intimacy and Equality. Cham: Palgrave Macmillan.
- Geertz, Clifford (1987): Dichte Beschreibung: Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Gottlieb, Alma (2000): Where Have All The Babies Gone? Toward an Anthropology of Infants (and Their Caretakers). Anthropological Quarterly, 73. Jg., S. 121–132.
- Hontschik, Anna/Ott, Marion (2020): Mutterschaft in konflikthaften Betreuungsverhältnissen – widerständige Praktiken und die Positionierung des Kindes. Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 4/2020.
- Jurczyk, Karin (Hrsg.) (2020): Doing und Undoing Family. Konzeptionelle und empirische Entwicklungen. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Jurczyk, Karin/Thiessen, Barbara (2020): Familie als Care. Die Entzauberung der „Normalfamilie“. In: Jurczyk, Karin (Hrsg.): Doing und Undoing Family. Konzeptionelle und empirische Entwicklungen. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 116–141.
- Kesselhut, Kaja (2021): „Deine Mama kommt ja wieder.“ Eine Ethnografie der ‚Eingewöhnung‘ in die Krippe. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Klinkhammer, Nicole (2022): „Alle Kinder so früh wie möglich ins Bildungsboot“: Zur Durchsetzung des Dispositivs der Bildungskindheit im politischen Diskurs. In: Mierendorff, Johanna/Grunau, Thomas (Hrsg.): Der Elementarbereich im Wandel. Prozesse der Ökonomisierung des Frühpädagogischen. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 20–41.
- Krinninger, Dominik/Kesselhut, Kaja (2023 i.E.): Dinge – Räume – Körper. Ethnografische Analysen zur Materialität der Familie. In: Nentwig-Gesemann, Iris/Stieve, Claus: Fallarchiv Kindheitspädagogische Forschung. Themenheft Dinge und Materialität in der Kindheitsforschung.
- Lambrix, Phillip (2019): Laufen. In: Hasse, Jürgen/Schreiber, Verena (Hrsg.): Räume der Kindheit: Ein Glossar. Transcript, S. 216–221.
- Latour, Bruno (2013): Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Macvarish, Jan (2014): Babies' Brain and Parenting Policy: The Insensitive Mother. In: Lee, Ellie/Bristow, Jennie/Faircloth, Charlotte/Macvarish, Jan (Hrsg.): Parenting culture studies. Basingstoke: Palgrave Macmillan, S. 165–183.
- Morgan, David H. J. (1996): Family connections. An introduction to family studies. Cambridge: Polity Press.
- Morgan, David H. J. (2013): Rethinking family practices. Basingstoke, Hampshire; New York: Palgrave Macmillan.
- Müller, Hans-Rüdiger/Krinninger, Dominik (2016): Familienstile. Eine pädagogisch-ethnographische Studie zur Familienerziehung. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Müller, Sophie Merit/Schindler, Larissa (2020): Widerständige Körper und beruhigende Dinge oder: Wie kleine Kinder schlafen lernen. In: Bollig, Sabine/Alberth, Lars/Schindler, Lisa (Hrsg.): Materialitäten der Kindheit. Körper – Dinge – Räume. Wiesbaden: Springer, S. 101–122.

- Nöstlinger, Christine (1983): Aus den Aufzeichnungen eines Neugeborenen. In: Enzensberger, Magnus (Hrsg.): Kursbuch 72. Die neuen Kinder. Rotbuch. S. 1–6.
- Reckwitz, Andreas (2003): Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken: Eine sozialtheoretische Perspektive. *Zeitschrift für Soziologie*, 32. Jg., 4, S. 282–301.
- Schütze, Yvonne (1986): Die gute Mutter: zur Geschichte des normativen Musters „Mutterliebe“. Bielefeld: Kleine.
- Seehaus, Rhea (2014): Die Sorge um das Kind. Eine Studie zu Elternverantwortung und Geschlecht. Opladen: Budrich.
- Sichtermann, Barbara (2000): Leben mit einem Neugeborenen. Ein Buch über das erste halbe Jahr. 22. Aufl. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Thiessen, Barbara (2013): Vom Versuch private Care-Arbeit öffentlich zu steuern: Entwicklungen und Herausforderungen der Familienpolitik. In: Krüger, Dorothea Christa/Herma, Holger/Schierbaum, Anja (Hrsg.): Familie(n) heute. Entwicklungen, Kontroversen, Prognosen. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 175–188.
- Tronto, Joan (2000): Demokratie als fürsorgliche Praxis. In: *Feministische Studien*, 18. Jg., 1, S. 25–42.
- Winker, Gabriele (2015): Care Revolution. Schritte in eine solidarische Gesellschaft. Bielefeld: transcript.
- Zinnecker, Jürgen (1997): Sorgende Beziehungen zwischen Generationen im Lebensverlauf. Vorschläge zur Novellierung des pädagogischen Codes. In: Lenzen, Dieter/Luhmann, Niklas (Hrsg.): Bildung und Weiterbildung im Erziehungssystem. Lebenslauf und Humanontogenese als Medium und Form. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 199–227.